



ÆSTHETISCHE
EIGENZEITEN

Band 11

Aktualität

Zur Geschichte literarischer Gegenwartsbezüge
vom 17. bis zum 21. Jahrhundert

Herausgegeben von
Stefan Geyer, Johannes F. Lehmann

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
SPP 1688



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2018

Wehrhahn Verlag

www.wehrhahn-verlag.de

Layout: Wehrhahn Verlag

Umschlagabbildung: William Edward Kilburn (1818–1891): *View of the Great Chartist
Meeting on Kennington Common* (1848); Wikimedia Commons

Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© by Wehrhahn Verlag, Hannover

ISBN 978-3-86525-657-7

Inhaltsverzeichnis

Stefan Geyer/Johannes F. Lehmann: Einleitung	9
--	---

Probleme und Voraussetzungen

Johannes F. Lehmann	
›Gegenwartsliteratur‹ – begriffsgeschichtliche Befunde zur Kopplung von Gegenwart und Literatur	37
Ursula Geitner	
»Hier entscheidet die Zeit«? Gegenwartsliteratur, Literaturkritik, Literaturwissenschaft – programmatisch	61
Johannes Franzen	
Flucht vor der Gegenwart oder Wirklichkeitsenthusiasmus Überlegungen zum Projekt einer Wertungsgeschichte literarischer Gegenwartsbezüge	95
Kerstin Stüssel	
Praxisfaszination. Realistische Gegenwarten	127

Studien und Lektüren

Elke Dubbels	
Beispiellose Öffentlichkeit: Zu Andreas Gryphius' <i>Carolus Stuardus</i>	157
Stephan Kraft	
Die Mummelsee-Episode in Grimmelshausens <i>Simplicissimus Teutsch</i> und die Gegenwart der frühneuzeitlichen Utopie	177

Dirk Oschmann	
Der Ort der Gegenwart. Scott vs. Fielding und Sterne	195
Stefan Geyer	
Aktualität im Vollzug – Formen der Intertextualität bei Lessing und Goethe	219
Nicola Kaminski	
25. Oktober 1813 oder Journalliterarische Produktion von Gegenwart, mit einem Ausflug zum 6. Juli 1724	241
Maximilian Bergengruen	
<i>Ueber unsere gegenwärtige Lage.</i> Stifters literarische Interventionen gegen die ökonomische ›Gegenwart‹ (Journalistisches, <i>Mappe</i> , <i>Nachsommer</i>)	271
Irmtraud Huber	
»A truth looks freshest in the fashion of the day« – die Gegenwartskontroverse in der Viktorianischen Dichtung	297
Christian Moser	
Gegenwartsbezug als Weltbezug Von der Aufklärungshistoriographie zum Manifest der Avantgarden	321
Peter Risthaus	
Gegenwartsangriff. Alexander Kluges Frühwarnsystem zwischen Wind und Welle	349
Ulrike Vedder	
Gespenster der Gegenwart. Zu Ulrich Peltzer und Kathrin Rögglä	365
Autorinnen und Autoren	381

Aktualität – zur Geschichte literarischer
Gegenwartsbezüge
vom 17. bis zum 21. Jahrhundert

Stephan Kraft

Die Mummelsee-Episode in Grimmelshausens *Simplicissimus Teutsch* und die Gegenwart der frühneuzeitlichen Utopie

Die frühneuzeitliche Gesellschaftsutopie erweist sich hinsichtlich der Frage nach der Möglichkeit des Menschen, schon im Diesseits für sich aktiv eine bessere Welt zu schaffen, als von Grund auf widersprüchlich konstruiert. Einerseits postuliert sie implizit, dass eine Änderung notwendig sei, andererseits wird das utopische Setting selbst gewöhnlich als statisch und in sich unveränderlich beschrieben. Des Weiteren erhebt sich gegen den Wunsch nach einer besseren Form des Zusammenlebens die ebenso grundsätzliche Frage, ob die Idee einer Idealwelt, wie sie dabei aufscheint, überhaupt mit zeitgenössischen Vorstellungen von der menschlichen Natur nach dem Sündenfall vereinbar ist. Ein Ausweg zumindest aus diesem zweiten Dilemma könnten Gedanken- spiele bieten, in denen Wesen in den Mittelpunkt rücken, für die das Jenseits keinen Alternativraum darstellt. Ein solches stellt die Mummelsee-Episode in Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausens *Abentheuerlichem Simplicissimus Teutsch* dar, in der das vernunftbegabte aber seelenlose Geschlecht der Sylphen seinen Auftritt hat. An ihrem Fall soll im Folgenden das intrikate Verhältnis von Utopie und Gegenwärtigkeit in der Frühen Neuzeit diskutiert werden.

I

Utopien im engeren Sinne von sozialen und politischen Gegen- und Idealwelten, wie etwa Thomas Morus' *Utopia* oder Tommaso Campanellas *Sonnenstaat*, weisen in der Frühen Neuzeit gemeinhin eine seltsam gespaltene Zeitstruktur auf. Im Zuge einer Präsentation alternativer Seinsweisen scheinen sie zwar implizit zur Umgestaltung der empirisch vorhandenen Welt in ihrer aktuellen Gestalt aufzurufen: Es müsste sich etwas ändern, damit es endlich gut sein kann. Wie allerdings ein solcher Übergang geschafft werden könnte, bleibt dabei üblicherweise ausgeblendet, was auch bereits durch die Grundanordnung unterstrichen wird: Frühneuzeitliche Utopien sind in aller Regel räumlich gedacht

und darüber hinaus nicht selten auf entfernten und vom Rest der Welt absonderten Inseln verortet.¹

Die Frage nach dem Übergang hin zu einer solchen Idealwelt gewinnt dagegen erst später größere Bedeutung, gefördert auch durch die Verlagerung des utopischen Zielpunktes aus dem Raum in die Zeit etwa bei Louis-Sébastien Merciers *L'An 2440* aus dem Jahr 1771.² Ein solcher Übergang kann dann gestreckt und vielfach gestuft erscheinen, und möglicherweise befindet man sich im jeweiligen Ausgangspunkt des Jetzt auch schon inmitten der ausgemalten Entwicklung selbst. Auch in zahlreichen modernen Dystopien finden sich Dynamiken, im Zuge derer die vorgeführte »schlechte Ordnung« in eine Katastrophe mündet, die nicht selten sogar den vollständigen Zusammenbruch der jeweiligen Gesellschaft bedeutet. Kurz: Utopien sind ebenso wenig wie ihre dystopischen Gegenstücke zwingend statisch konstituiert, in ihren frühneuzeitlichen Ausprägungen in der Regel allerdings schon. Gleichwohl gilt, dass sie, indem sie die Idealwelt aus der Transzendenz in die Gegenwart holen, nicht nur die Frage nach dem Anderssein selbst, sondern auch die nach der Veränderlichkeit der Verhältnisse prinzipiell aufgeworfen haben. Daraus, dass sie auf diesen zweiten Punkt erst einmal noch keine Antwort liefern, entsteht ein spannungsvoller Zwischenraum.

Doch soll hier nun nicht weiter abstrakt mit Großbegriffen hantiert werden, die zudem immer den Nachteil haben, dass bei einer so ausdifferenzierten Textgruppe wie der der Utopie unweigerlich das eine Exemplar in den Vordergrund gerät, für das das soeben summarisch Behauptete gerade nicht oder nur sehr eingeschränkt gilt. Stattdessen wird ein konkretes, bislang nur wenig beachtetes Stück utopischer Literatur in den Blick genommen, in dem die hier skizzierten Kategorien und ihr Zeitverständnis reflektiert und mit noch weiteren, korrespondierenden Ebenen in Kontakt gebracht werden.

1 Vgl. Thomas Schölderle: *Geschichte der Utopie*, Wien/Köln/Weimar 2012, 13 f.

2 Vgl. ebd., 11 und 104–111.

II

In der sogenannten Mummelsee-Episode im fünften Buch des *Simplicissimus Teutsch* unternimmt dessen Titelfigur eine Reise zu den Sylphen.³ Diese stellen ein Volk von vernunftbegabten, zugleich aber unbeseelten Elementarwesen dar, das abgeschieden tief im Erdinnern haust.⁴ Im Zuge ihrer Darstellung wird von Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen die in die Zukunft weisende Idee einer sich immanent begründenden Weltordnung auf ein genuin vormodernes und mit späteren wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungen kaum verbundenes Naturverständnis aufgesattelt. Um nachvollziehen zu können, dass diese zunächst weit auseinanderliegenden Elemente einander im konkret vorliegenden Fall geradezu bedingen, wird es notwendig sein, zunächst einen Blick auf die grundlegenden Denktraditionen zu werfen.

Die Basis des Ganzen bildet das intrikate Verhältnis von antiken und christlichen Seelenkonzeptionen.⁵ Nach Platon ist die menschliche Seele eine selbst

- 3 Vgl. Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen: *Simplicissimus Teutsch*, in: ders.: Werke, hrsg. von Dieter Breuer, Frankfurt a.M. 1989–1997, Bd. I.1, 483–519. Im Folgenden werden Zitate aus diesem Band mit der Sigle ST und der Seitenzahl direkt im Text nachgewiesen. Im Kontext der Utopieforschung ist nur selten auf diesen Text Bezug genommen worden. Kurze Darstellungen gibt es bei Götz Müller: *Gegenwelten. Die Utopie in der deutschen Literatur*, Stuttgart 1989, 58–60, und zuletzt bei Wilhelm Voßkamp: *Emblematik der Zukunft. Poetik und Geschichte literarischer Utopien von Thomas Morus bis Robert Musil*, Berlin/Boston 2016, 116 f.
- 4 Die Forschungsliteratur zu dieser Passage ist immer noch recht überschaubar: Die Basis bildet Harry Mielert: *Der paracelsische Anteil der Mummelsee-Allegorie und Grimmelshausens *Simplicissimus**, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 20 (1942), 435–451. Einen mineralogischen Fokus hat die Studie von Johanna Belkin: *Ein natur- und quellenkundlicher Beitrag zur Mummelsee-Episode im *Simplicissimus**, in: *Simpliciana IX* (1987), 101–134. Kurz zu den Sylphen äußert sich auch Iralo Michele Battafarano: *Leben vor der Schöpfung Adams. Präadamiten und Nichtadamische bei Lapeyrère, Paracelsus, Grimmelshausen*, in: ders.: *Glanz des Barock. Forschungen zur deutschen als europäischer Literatur*, Bern u.a. 1994, 161–185. Nicht wirklich zu einem Thema findet Jost Eickmeyer: *Grimmelshausen als »Erfinder der teutschen Science Fiction«? Zur Mummelsee-Episode im *Simplicissimus**, in: *Simpliciana XXIX* (2007), 267–284. Die große Studie von Maximilian Bergengruen über den Paracelsismus in der Barockliteratur, die auch ein größeres Kapitel über Grimmelshausen enthält, hat andere Schwerpunkte und behandelt die Mummelsee-Episode nicht. Vgl. ders.: *Nachfolge Christi – Nachahmung der Natur. Himmliche und natürliche Magie bei Paracelsus, im Paracelsismus und in der Barockliteratur* (Scheffler, Zesen, Grimmelshausen), Hamburg 2007.
- 5 Vgl. aus der vielfältigen Überblicksliteratur u.a. die knappe Fassung von Jan N. Bremmer: *Die Karriere der Seele. Vom antiken Griechenland ins moderne Europa*, in: Bernd Janowski (Hrsg.): *Der ganze Mensch. Zur Anthropologie der Antike und ihrer europäischen Nachgeschichte*, Berlin 2012, 173–198.

unsterbliche Kraft, die den ihr zugeordneten Körper belebt. Im dazu etwas verschobenen aristotelischen Modell, das Seele und Beseeltes nicht voneinander trennt und deshalb der Seele auch keine Ewigkeit zuschreibt, rücken zudem verschiedene Grade der Beseelung in den Vordergrund: Dies reicht von der ›Ernährungsseele‹, über die selbst Pflanzen verfügen, über die ›Empfindungsseele‹, die auch Tieren zukommt, bis hin zur ›Vernunftseele‹, die einzig dem Menschen eigen ist. Im Christentum wird die Seele dann als eine ewige exklusiv diesem Letzten zugeschrieben. Nach der Vorstellung der wichtigsten Kirchenväter ist sie allerdings nicht wie bei Platon dem jeweiligen irdischen Leben präexistent, sondern wird erst im Moment der Empfängnis von Gott erschaffen und den neu entstandenen menschlichen Individuen verliehen.

Wenn der Seelenbegriff in Mittelalter und Früher Neuzeit in aristotelischer Tradition gelegentlich trotzdem auch auf Tiere Anwendung findet, dann, indem man zwischen sterblichen und unsterblichen Seelen unterscheidet. Die Tiere, die keine unsterbliche, sondern nur eine vergängliche Seele haben, führen ein rein diesseitiges und damit zeitlich beschränktes Leben. Wenn sie sterben, verschwinden sie mit ihren Körpern ganz und gar, wohingegen das wahre Leben des mit einer ewigen Seele versehenen Menschen in diesem Moment erst eigentlich beginnen soll.

Fix bleibt in dieser etwas unübersichtlichen Gemengelage allerdings die strikte Verbindung von Vernunftfähigkeit und Ewigkeit. Es gibt gute Gründe, diese Kategorien zusammenzudenken, denn es geht bezogen auf das Jenseits in der christlichen Kultur natürlich immer auch um bewusst getroffene Entscheidungen. Nur die Besitzer einer ewigen Seele können über ihren eigenen Zustand der Beseeltheit und die Differenz von diesseitigem und jenseitigem Leben reflektieren und entsprechende Handlungsalternativen wählen. Das Tier hingegen weiß nichts davon, dass es keine ewige Seele hat und damit vergänglich ist und kann daraus mithin auch keine wie auch immer gearteten Schlüsse ziehen.⁶

6 Hier ist natürlich immer mit Grenzfiguren zu rechnen, bei denen aber am Ende üblicherweise eine Einsortierung in die Kategorien des Beseelten oder des Unbeseelten im christlichen Sinne vollzogen wird. Udo Friedrich zeichnet dies u.a. in den Kategorisierungsbemühungen nach, die der Philosoph Albertus Magnus gegenüber den Pygmäen als einer vermeintlichen Zwischenform zwischen Mensch und Affe anstellt. Der spätmittelalterliche Gelehrte kommt zu dem Schluss, dass ihr Verstand am Ende nicht selbständig genug sei und nur imitativ arbeite, so dass eine Einsortierung in die Kategorie Mensch abzulehnen sei. Vgl. Udo Friedrich: *Menschentier und Tiermensch. Diskurse der Grenzziehung und Grenzüberschreitung im Mittelalter*, Göttingen 2009, 138–141.

Aber tatsächlich handelt es sich hier nur bedingt um eine wirkliche Denk- und Diskursschranke, denn es gibt Gedankenexperimente, in denen dieses *Junctim* aufgehoben wird. Das heißt, es werden gegen die soeben entfaltete Logik Wesen postuliert, die außerhalb dieser Kombinatorik stehen, da sie einerseits als vernunft- und reflexionsfähig gedacht werden, andererseits aber gleichwohl über keine ewige Seele verfügen sollen.⁷

Genau dies ist, wie zuvor bereits angedeutet wurde, in der Grimmelshausen'schen Mummelsee-Episode der Fall, die in diesem Punkt wiederum auf dem postum 1590 erschienenen *Liber de nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandris et de caeteris spiritibus* von Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus, aufbaut.⁸ Es geht in diesem Traktat, wie es im Titel heißt, um Wasserwesen (Nymphen), Luftwesen (Sylphen), Erdwesen (Pygmäen) und Feuerwesen (Salamander), also insgesamt um Elementarwesen. Auch wenn diese bereits in zahlreichen antiken Sagen und Erzählungen aus dem Volksglauben präsent sind, kann ihre systematische Erfassung und Positionierung im Rahmen der göttlichen Schöpfungsordnung gleichwohl auf diese zentrale Quelle zurückgeführt werden.

Paracelsus nimmt an, dass es in seiner Jetztzeit nur noch Wasser- und Erdwesen gebe, während Feuer- und Luftwesen mittlerweile ausgestorben seien.⁹ Bei allen Gruppen handelt bzw. handelte es sich um keine magischen Wesen und auch um keine Monstren, sondern um von Gott parallel zum Menschen ins Leben gerufene, mit besonderen, oft übermenschlichen Eigenschaften versehene Geschöpfe. Pointiert gefasst wird dies etwa in der Unterscheidung zwischen dem »groben Fleisch« der Menschen und deren »subtilem Fleisch«, das es ihnen etwa erlaube, sich ungehindert auch durch Wände hindurch zu bewegen, ohne dass dies etwas Übernatürliches an sich hätte.¹⁰

Zentral ist aber, wie von Paracelsus immer wieder betont wird, dass sie von Gott als natürliche und sterbliche Geschöpfe mit Verstand geschaffen worden

7 Obwohl es sich eigentlich anbieten würde, ist dies übrigens, soweit ich es übersehen kann, im Rahmen der frühneuzeitlichen Reflexionen über ein mögliches Leben außerhalb der Erde nicht der Fall. Vgl. dazu allgemein Karl S. Guthke: *Der Mythos der Neuzeit. Das Thema der Mehrheit der Welten in der Literatur- und Geistesgeschichte von der kopernikanischen Wende bis zur Science Fiction*, Bern/München 1983.

8 Vgl. Paracelsus (d.i. Theophrast von Hohenheim): *Liber de nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandris et de caeteris spiritibus*, in: ders.: *Sämtliche Werke*, 1. Abteilung. Medizinische, naturwissenschaftliche und philosophische Schriften, hrsg. von Karl Sudhoff, München/Berlin 1922–1933, Bd. 14, 115–151.

9 Vgl. ebd., 143.

10 Vgl. ebd., 120.

seien: »die wir als menschen ansehen zu sein, und doch nicht aus Adam«. ¹¹ Deshalb verfügen sie auch über keine Seele, womit natürlich eine unsterbliche Seele im christlichen Sinne gemeint ist: »dan sie seind in alweg wie die menschen, allein on sél«. ¹² Die Folge dieser Seelenlosigkeit besteht konsequenterweise darin, dass sie vollständig wieder verschwinden, wenn sie sterben.

Paracelsus informiert uns in der Folge unter anderem über Wohnung, Nahrung und Kleidung dieser Geschöpfe, doch fallen bei alledem seine Reflexionen über die Konsequenzen ihrer Seelenlosigkeit recht schlicht aus. Er begreift sie trotz all ihrer erstaunlichen, übermenschlichen Fähigkeiten fast ausschließlich als Mängelwesen, also als Menschen ohne Seele. Ihr primäres Ziel sei es deshalb auch, wann immer sich eine Möglichkeit bietet, diesen Zustand hinter sich zu lassen. In diesem Kontext führt Paracelsus zahlreiche Berichte an, nach denen sich vor allem die weiblichen Wasserwesen durch eine Verbindung mit einem Menschen doch noch ein ewiges Leben zu verschaffen versuchten. ¹³

III

Eben diese Vorstellung von uns in vielerlei Hinsicht sehr ähnlichen, vernunftbegabten Elementarwesen, die aber zugleich über keine unsterbliche Seele verfügen, ist von Grimmelshausen in der Mummelsee-Episode auf die bei Paracelsus kaum behandelte Frage hin pointiert worden, was es wohl für die jeweilige Konzeption des Selbst bedeuten mag, wenn man sich dessen voll und ganz bewusst ist, dass man auf ein rein diesseitiges Leben verwiesen ist. Für diese besondere Fokussierung ist übrigens bislang keine spezifische Quelle gefunden worden. Die Grimmelshausenforschung verweist hier allein auf den Text von Paracelsus selbst und auf zwei jüngere Kompilationswerke, die Grimmelshausen wohl benutzt hat, die aber in diesem Punkt auch nicht substantiell über den Basistext hinausgehen. ¹⁴

11 Ebd., 118.

12 Ebd., 121.

13 Vgl. ebd., 132–143.

14 Zu nennen sind hier Heinrich Kornmann: *Mons Veneris, Fraw Veneris Berg*, Frankfurt a.M. 1614, u.a. Kap. 24, 159–162, sowie Johannes Praetorius: *Anthropodemus Plutonicus, Das ist Eine Neue Welt-beschreibung Von Allerley Wunderbahren Menschen*, Magdeburg 1666. Vgl. dort zu den Wasserwesen die Kapitel XIII und XIV, 28–165 (nach dem Neueinsatz der Seitenzählung nach 495), das Paracelsusreferat findet sich darin auf 103 ff. Vgl. zum immer noch aktuellen Stand Dieter Breuers Kommentar in der Grimmelshausen-Werkausgabe (Anm. 3), 956–973.

Die Episode, in der diese seltsamen Elementarwesen ihren großen Auftritt haben, findet sich im fünften Buch des Romans – also des letzten in der ursprünglichen ersten Buchfassung des *Simplicissimus Teutsch* aus dem Jahr 1669. Die Hauptfigur Simplicius ist bereits dabei, sich Schritt für Schritt, wenn auch mit allerlei Rückfällen von der von Krieg und Gewalt geprägten Menschenwelt zu verabschieden. Nach den turbulenten erotischen Erlebnissen am Saurbrunnen schwört er zunächst den Frauen ab und übergibt seinen Hof sowie die Erziehung seines Sohnes an seine überraschend wieder aufgetauchten Zieheltern (vgl. ST 483). Einige Kapitel nach der hier fokussierten Episode wird er sich dann erstmals ganz von der Welt zurückziehen, um als ein Eremit auf dem Mooskopf im nördlichen Schwarzwald zu hausen. Dass er sich von dort aus in der *Continuatio*, dem ein Jahr später nachgeschickten sechsten Teil des Romans, wieder zurück in Welt begibt, liegt außerhalb des hier anvisierten Bereichs.

Im nördlichen Schwarzwald spielt nun auch die Episode selbst, um die es gehen soll – genauer am real existierenden Mummelsee.¹⁵ Allerlei Berichte von diesem geheimnisvollen, abgelegenen Gewässer und den dort hausenden »Erd- und Wassermännlein« (ST 485) reizen die Neugierde des Protagonisten. Er will ihn selbst in Augenschein nehmen, auch wenn ihm sein Ziehvater davon abrät und meint, es gebe dort nichts zu sehen als »ein Ebenbild eines Weyers / der mitten in einem grossen Wald ligt« und er bekäme vom Hin- und Herlaufen nur »müde Füß« (beides ST 489).

Die Kategorien, mit denen Simplicius den See zu erfassen versucht, sind dabei durchaus als protowissenschaftlich zu verstehen. Um nicht den beschwerlichen Weg um den See herum gehen zu müssen, vermisst er ihn »vermittelst der *Geometria*« (ST 490) und nimmt zur Bestimmung des Mineralgehalts ganz empirisch eine Geschmacksprobe (vgl. ST 491). Auch den umlaufenden Gerüchten, dass Unwetter entstünden, wenn man Steine in den See werfe,¹⁶ geht

15 Vgl. zu den Fakten die kleine Broschüre von Dieter Martin: Grimmelshausen und der Mummelsee, Marbach 2010.

16 Vgl. dazu auch den Reisebericht über die Gegend des Mummelsees von Elias Georg Loretus: Bericht über einige bemerkenswerte Dinge, gewidmet dem ehrwürdigen Pater Athanasius Kircher, Mitglied des Jesuitenordens, Rom 1667, übers. von H. Holler, in: *Simpliciana VI/VII* (1985), 10–15. Athanasius Kircher hat den Text in eine spätere Ausgabe seines einschlägigen Bandes *Mundus Subterraneus* eingefügt. Vgl. Athanasius Kircher: *Mundus subterraneus in XII Libros digestus; quo Divinum Subterrestris Mundi Opificium, mira Ergasteriorum Naturae in eo distributio, verbo παντάμορφον Protei Regnum, Universae denique Naturae Majestas & divitiae summa rerum varietate exponuntur*, 2 Bde., Amsterdam 1678 (zuerst 1664; Fassung von 1678 u.a. durch den Bericht von Loretus ergänzt). Vgl. dazu auch Martin (Anm. 15), 4–7.

er nach, indem er gleich dreißig derselben selbst hineinschleudert und -rollt (vgl. ebd.).

In der Folge kommt es tatsächlich zu den erwarteten Gewittern, und es tauchen seltsame, menschenähnliche Wasserwesen aus der Tiefe auf, die die hineingeworfenen Steine wieder heraufbringen. In diesem Zuge bieten sie Simplicius überraschenderweise auch an, ihm ihr Reich zu zeigen. Um unter Wasser atmen zu können, muss er einen besonderen Stein »grün und durchsichtig als ein Schmaragd« (ST 492) bei sich tragen.¹⁷ Warum Grimmelshausen diese Wasserwesen nun als Sylphen bezeichnet (also ja eigentlich Luftwesen), bleibt dabei im Dunkeln. Denkbar ist, dass er den korrekten Ausdruck »Nymphen« wegen dessen erotischer Konnotation gescheut hat, denn genau dieser ansonsten so populäre Aspekt der Vorstellung einer geschlechtlichen Anziehung oder gar Vermischung von Mensch und Elementarwesen bleibt bei ihm in der Folge vollständig ausgeklammert. Die Welten sind diesbezüglich strikt voneinander getrennt und bleiben es auch.

Was nun folgt, ist eine sich über immerhin sieben Kapitel erstreckende Beschreibung einer höchst seltsamen utopischen Parallel- und Gegenwelt, die der Icherzähler bereist und erkundet. Der Mummelsee ist demnach eine von zahlreichen Eingangspforten zu einem großen Reich im Inneren des Globus, das von dem hier im Mittelpunkt stehenden Geschlecht der Wasserwesen bewohnt wird.

Grimmelshausen kreuzt hier zwei große parawissenschaftliche Theorien der Frühen Neuzeit. Neben dem »Wissen« über Elementarwesen, das, wie bereits angeführt, von Paracelsus systematisiert wurde, ist hier die einflussreiche Hohlwelttheorie des Jesuiten und Universalgelehrten Athanasius Kircher maßgeblich. Verbreitet hat dieser sie in seinem 1664 erschienenen Werk *Mundus subterraneus*,¹⁸ nach der der Erdball riesige wassergefüllte Hohlräume enthalten solle, die allesamt miteinander verbunden seien und ein dynamisches Gesamtsystem bildeten. Die Ausgänge dieses Systems an die Erdoberfläche stellten dabei zahlreiche über den Globus verteilte Seen dar, wie es eben auch der Mummelsee einer sein soll.

Kircher denkt sich diese unterirdische Wasserwelt als nicht bevölkert, und wohl erst Grimmelshausen siedelt hier seine Sylphen/Nymphen an. Sie hausen

17 Bereits Mielert (Anm. 4), 441, weist übrigens zu Recht darauf hin, dass die nun folgende allegorische Erzählung, anders als etwa die Ständebaumepisode im ersten Buch, nicht als Traumerlebnis präsentiert wird.

18 Vgl. Kircher (Anm. 16). Eine eingehende wissenschaftliche Studie zum Thema Grimmelshausen und die Hohlwelttheorie steht noch aus.

dort nicht untätig. Die ihnen vom Schöpfer zugeteilte Aufgabe besteht darin, all die unterirdischen Kanäle freizuhalten und die Erde über Quellen mit frischem Wasser zu versorgen. Hielten sie darin inne, würde der Strom versiegen. In der Folge würde die Erde vertrocknen, sich von der Sonnenhitze selbst entzünden und somit »nothwendig [...] durchs Feuer untergehen« (ST 495 f.).

Gestört werden die Sylphen in ihrem Tun dabei vor allem von den Menschen, die es offenbar – wie ja auch Simplicius selbst – nicht unterlassen können, immer wieder allerlei Steine in die Ausgangsstellen des Systems zu werfen. Hier erklären sich auch die schon beschriebenen meteorologischen Phänomene. Um nämlich die Menschen von ihrem schädlichen Tun abzuhalten, reagieren die Sylphen höchst ungestüm mit dem Auslösen der beobachteten Unwetter (vgl. ST 500 f.).

Für das Weitere ist aber vor allem festzuhalten, dass die Sylphen in leichter Verschiebung zur Darstellung bei Paracelsus mit »vernünftigen Seelen begabt [sind] / welche aber sampt den Leibern dahin sterben und vergehen« (ST 496). Obwohl die Sylphen damit als vernunftbegabte Wesen über keine ewige Seele verfügen, stehen sie nach ihrer eigenen Aussage nicht etwa neben der Weltordnung, sondern haben wie alles Natürliche durchaus ihre feste Rolle und Aufgabe innerhalb derselben. An einer etwas problematischen Stelle – gleichsam einem Schwachpunkt der Schöpfung – droht immer Unheil, da sich die Wasser führenden Lebensadern verstopfen könnten, wogegen die Wasserwesen von Gott als eine Art permanentes Aufräumkommando eingesetzt sind.

Zuvor wurde bemerkt, dass Paracelsus die Naturwesen trotz all ihrer wundersamen Fähigkeiten als primär defizitär konzipiert hat: Ihnen fehlt eben die Seele. Das ist bei Grimmelshausen erst einmal gar nicht so viel anders. Bereits zu einem frühen Zeitpunkt innerhalb des Berichts wird sehr deutlich gemacht, dass dies im Horizont der Zeit ein absolutes Manko darstellt. Der Sylphenprinz, mit dem Simplicius in die Tiefe reist, stellt klar:

Ihr [die Menschen] seyt weit mehrers beseeligt als wir / in dem ihr zu der seeligen Ewigkeit / und das Angesicht GOTTes unauffhörlich anzuschauen erschaffen / in welchem seeligen Leben eurer einer der seelig wird / in einem einzigen Augenblick mehr Freud und Wonne / als unser gantzes Geschlecht von Anfang der Erschaffung biß an den Jüngsten Tag / geneust. (ST 499)

Allerdings ist nirgends in der Sylphenepisode von möglichen – wenn auch nur individuellen – Auswegen aus dieser Mangelsituation die Rede, die den Volksglauben um die Elementarwesen und eben auch Paracelsus so sehr beschäftigt haben. Grimmelshausens Sylphen bleiben unter sich und pflegen kaum einmal Kontakt zur Menschenwelt. Der Besuch von Simplicius stellt hier eine ganz

große Ausnahme dar. Auf seinen eigentlichen Grund wird noch einzugehen sein.

Die soeben zitierte Reaktion des Sylphenprinzen erfolgt auf die vom Erzähler geäußerte Einschätzung, die Wasserwesen seien von Gott geradezu bevorzugt worden. Denn die diesseitige Bilanz des Sylphenlebens fällt doch ziemlich positiv aus: Sie verfügen über große Kräfte und bewegen sich unglaublich schnell (vgl. ST 494 f.). Ihnen ist ein langes Leben gewiss, sie leiden unter keinen Krankheiten¹⁹ und verlöschen einfach am Ende ihres Daseins »gleichsam als ein Liecht« (ST 498 f.). Und daraus, dass sie sich nicht des Sündenfalls schuldig gemacht haben, folgt unter anderem, dass ihre Frauen den Nachwuchs ohne Schmerzen gebären (vgl. ST 498).

Darüber hinaus sind es dann aber vor allem die gesellschaftlichen Umstände, die diese Gegenwelt eindeutig als eine Utopie kennzeichnen. Das Zusammenleben der Sylphen ist frei von Aggressionen. Sie haben zwar einen König, dieser übt seine Herrschaft allerdings nicht durch Macht und Gewalt aus, sondern bildet eher ein notwendiges organisatorisches Zentrum des Sylphenstaates – ganz so wie etwa die Königin in einem Bienenstock (vgl. ST 498). Sein Sitz ist im Zentrum der Erde, wo er einen höchst schlichten Hofstaat pflegt (vgl. ST 505). Zu jeder Zeit des 24-stündigen Tages wirft die Sonne durch einen der Seen ihr Licht nach innen (vgl. ST 514) – sei es nun der Mummelsee oder ein See in Amerika, Afrika oder Asien: »*above them only sky*« – und zwar immer, in alle Richtungen und ohne ein Oben und ein Unten.

Diesen verschiedenen Weltrichtungen, die auf die einzelnen Erdteile verweisen, sind Sylphenfürsten zugeordnet, die die Kleidung der Menschen des zugehörigen Gebiets tragen (vgl. ST 505). Sie verstehen einander alle problemlos, denn natürlich haben sie auch an der babylonischen Sprachverwirrung keinen Anteil (vgl. ST 512). In all diesen Dingen erscheinen sie und ihre Gesellschaft klar prä- oder besser extralapsarisch. Und gegen ihren göttlichen Auftrag zu verstoßen, würde ihnen natürlich erst recht nicht in den Sinn kommen.

19 Hier weicht Grimmelshausen deutlich von der Darstellung bei Paracelsus ab, der die Naturwesen als ebenso Krankheiten unterworfen darstellt wie Menschen und Tiere. Vgl. Paracelsus (Anm. 8), 123.

IV

Wir haben es hier also gewissermaßen mit einer Utopie der Seelenlosen zu tun – etwas, worüber man sich vielleicht gar nicht genug wundern kann. Wieso ist das diesseitige Leben dieser Wesen so viel besser als das unsere? Grimmelshausen führt dies nicht wirklich explizit aus, er legt aber Fährten.

Warum also sollte ein rein auf das Diesseits – auf die Gegenwart – beschränktes Leben zugleich ein in diesem Rahmen besseres sein können? Wenn man die Frage auf diese Weise stellt, ist sie für die Frühe Neuzeit eigentlich eine unerhörte, denn es soll ja gerade die Hoffnung auf die Transzendenz sein, die im Menschen das Gute überwiegen lässt. Erst der Blick auf das finale Strafgericht bringe unsere Spezies dazu, Gottes Gebote von Nächsten- und sogar Feindesliebe zu befolgen. Gäbe es dieses nicht, so die gängige Vorstellung, würde die Welt durch die Übermacht der Egoisten im Chaos versinken.

Nun zeigt Grimmelshausens Roman über den 30-jährigen Krieg, in dem man sich ja weiterhin befindet, lang und breit, dass die Menschen all das Üble gleichwohl tun und sich auch durch ein drohendes Strafgericht kaum bremsen lassen, während genau dies bei den Sylphen, denen ein solches Urteil erspart bleibt, offenbar nicht der Fall ist.

Der Grund scheint vor allem darin zu liegen, dass die Sylphen bei aller Beschränktheit ihres jeweiligen Daseins gleichwohl so etwas wie eine Ewigkeit im Blick haben. Nur ist diese eben nicht, wie bei den Menschen, eine jenseitig-individuelle. Denn das ist am Ende eben doch der Kern der christlichen Religion, dass zwar eine Gemeinschaft beschworen wird, die Abrechnung am Ende aber für jeden einzeln erfolgt. Um sein Seelenheil kämpft jeder für sich allein.

Anders geartet ist die hier skizzierte diesseitig-kollektive ›Ewigkeit‹ der Sylphen, die an ihre Stelle tritt und sie supplementiert. Das gemeinsame Ziel dieser Gruppe besteht nämlich gerade im Fortbestand der Sylphengesellschaft selbst. Dazu erscheint die Aufgabe, die ihnen von Gott zugewiesen wurde, geradezu ideal passend. Wie zuvor bereits angedeutet, sollen sie durch die Wasserversorgung der Erde und die Offenhaltung der Wasseraustauschmöglichkeiten die gemeinsame Lebenswelt aller Geschöpfe bewahren. Halten sie in diesem Tun inne oder lassen sie die Gänge verstopfen, heizt sich die Erde auf, und alles Leben auf und in ihr hat ein Ende. Dies ist eine klare Mission, die sie zum einen nur in einem sich immer fortzeugenden Kollektiv erfüllen können und an der sie zum anderen zum Fortbestand eben dieses Kollektivs auch selbst ein ureigenes Interesse haben müssen. Ihr Versagen oder auch nur ein Schleifenlassen der

Tätigkeit würde zuallererst ihre eigenen Lebensgrundlagen zerstören. Ihr wohl austariertes System würde zusammenbrechen.

Dass es tatsächlich dies ist, was das Denken und Handeln der Sylphen beherrscht, zeigt sich im Gespräch zwischen Simplicius und ihrem Herrscher. Hier wird auch erst explizit, was der Besucher in der Tiefe überhaupt sollte. Es geht nicht etwa darum, ihm etwas Unerhörtes zu zeigen oder gar ein Vorbild in der Lebensführung zu präsentieren. Vielmehr verfolgen die Sylphen primär ein Eigeninteresse, denn es gibt da noch ein gravierendes Problem: Egal, wie gut sie in ihrer unterirdischen Welt ihrer Aufgabe folgen und alles in Ordnung halten – vor den Menschen sind sie nicht sicher. Worum es dabei konkret geht, sind nicht die gelegentlich in die Seen geworfenen Steine. Das sind letztlich nur Grenzscharmützel, die das System an sich nicht bedrohen können. Die wirkliche Gefahr steckt woanders, denn Gottes finales Strafgericht, dem sie ja eigentlich enthoben sind, schwebt letztlich indirekt doch noch über ihnen. Als Drohung ist es schon vom ersten Nebensatz an im *Simplicissimus Teutsch* höchst präsent:

ES eröffnet sich zu dieser unserer Zeit (von welcher man glaubt / daß es die letzte seye) unter geringen Leuten eine Sucht / in deren die Patienten / wann sie daran krank ligen / und so viel zusammen geraspelt und erschachert haben / daß sie neben ein paar Hellern im Beutel / ein närrisches Kleid auff die neue Mode / mit tausenderley seidenen Banden / antragen können / oder sonst etwan durch Glücksfall mannhafft und bekant worden / gleich Rittermässige Herren / und Adelige Personen von uhraltem Geschlecht / seyn wollen; (ST 17)

Es ist also die Apokalypse, die sie fürchten und gegen die sie praktisch wehr- und hilflos sind. Und im Gegensatz zu den Menschen, die in diesem Zuge ja noch auf eine Würdigung ihres individuellen Tuns und Lassens hoffen können und denen das Weltende deshalb nur ein mittelbarer Schrecken ist, wäre für die Sylphen damit, ohne dass sie etwas dagegen hätten tun können, schlicht alles endgültig vorbei. Sie würden sowohl als Individuen als auch als Gesellschaft spurlos verschwinden.

Wie es oben auf der Erde stehe, will der Sylphenherrscher also von Simplicius erfahren. Es treibt ihn verständlicherweise um, wie nah oder wie fern der drohende Untergang seines Volkes aktuell wohl sein mag. Die Gerüchte, die zu ihm durchgedrungen sind, sind höchst beunruhigend:

Darauff sagte er / es ist mir referirt worden / daß sich die irdische Menschen / und sonderlich ihr Christen deß jüngsten Tags ehistes versehen / weilen [...] alles was auff Erden lebt / den Lastern so schrecklich ergeben seye; also daß der Allmächtige Gott nicht länger verziehen werde / der Welt ihr Endschaft zu geben; Weilen dann nun unser Geschlecht mit sampt der Welt untergehen / und im Feur [...] verderben muß / als entsetzen wir sich nit wenig wegen Zunahung solcher erschrecklichen Zeit; haben dich

derowegen zu uns holen lassen / umb zu vernehmen / was etwan deßwegen vor Sorg oder Hoffnung zu machen seyn möchte? (ST 506 f.)

Dass man hier unten auf diese alles entscheidende Frage gern eine gute und vor allem beruhigende Antwort hören will, hat Simplicius natürlich schnell verstanden. Und auf Überbringer guter Nachrichten warten immer auch Geschenke. Er tut also, was des Menschen Art ist, und lügt, dass sich die Balken biegen: Alles stehe zum Besten dort oben, die Herrscher herrschten weise, die Untertanen gehorchten, niemand sei gierig oder grausam etc. pp. Kurz: Die Apokalypse sei so fern, dass man sie kaum erahnen möge.

Simplicius schildert hier offensichtlich das vollkommene Gegenbild des aktuellen Weltzustandes. Dafür erhält er eine großzügige Gabe des Sylphenkönigs, und es scheint sich nochmals zu bestätigen, was jeder Leser über die Verdorbenheit der Erdenmenschen eh schon weiß: So wird es nicht mehr lange weitergehen können! Aber vielleicht hat der Protagonist auch nur sehr gut verstanden, um was es hier geht. Denn was hätte die Wahrheit in diesem konkreten Moment ausgerichtet? Sie hätte den Sylphen einfach nur ihr baldiges Ende vor Augen geführt. Einem Menschen sollte man das nicht vorenthalten, denn er kann ja noch sein irdisches Leben ändern, um sein ewiges zu sichern. Dieser Weg steht den Sylphen nun allerdings nicht offen. Sie können nur weiterleben wie bisher – getrost oder eben unruhig. Es ändert in der Sache nichts. Bis auf den einen Punkt, dass sie plötzlich von außen zerstört werden könnte, funktioniert ihre Welt als ein perfekt austariertes System im System völlig autonom. Von außen gesehen haben sie zwar eine göttlich bestimmte Funktion im Kosmos insgesamt, doch von innen gesehen agieren sie letztlich völlig auf sich selbst bezogen und darin ebenso konsequent. Vor allem deshalb hat Simplicius' Lüge für niemanden eine negative Folge.

Grimmelshausen hat hier offenbar sehr weit ausgreifend und sehr grundsätzlich über alternative Möglichkeiten eines Lebens nachgedacht, das sich seiner selbst bewusst ist. Der entscheidende Punkt liegt darin, dass mit dem Zusammenhang von Selbstreflexion und Jenseitsbezogenheit ein zunächst als selbstverständlich erscheinender Konnex gelöst wird. Was passiert, wenn man das Jenseits als Möglichkeitsraum für ein Wesen streicht, das versteht, was das bedeutet, und daraus Konsequenzen ziehen kann? Die erste Hypothese, die einem dazu einfallen mag, besteht wohl darin, dass damit ein stabilisierender Faktor wegfällt und ein Moment der Unsicherheit Einzug hält. Ohne die Aussicht auf Gottes Strafgericht würden wir demnach in eine Welt münden, die sich nur noch darin treu ist, dass sie beständigen Verwerfungen unterliegt.

Nun ist das in der Menschenwelt allerdings eh schon der Fall, während die Dinge unter dem Mummelsee genau umgekehrt liegen. Wenn man sie fragt, sagen die Sylphen, sie handelten im göttlichen Auftrage. Auf der abstrakt-normativen Ebene erscheinen sie also als recht konservativ. Zugleich aber eröffnet sich in ihren Befürchtungen und Wünschen eine Ebene, die ganz diesseitig auch unter einer Absehung von allen christlich-religiösen Hinsichten funktioniert.

Das Sylphenreich ist primär daran interessiert, sich selbst auf Dauer zu stellen, was nur in einer fortgesetzten Gemeinschaftsleistung möglich ist. Die Zwänge, die hierdurch produziert werden, scheinen dabei paradoxerweise eher ein friedliches und kooperatives Zusammenleben zu garantieren als das individualisierte Modell von göttlicher Strafe und Belohnung in der Welt der Menschen. Hierdurch entsteht die Utopie einer zum kollektiven Wohl handelnden Gesellschaft, in der der Eigennutz immer auch der Gemeinschaft dient, deren kollektive Ewigkeit zum Ziel wird.

V

Zu fokussieren ist hier abschließend nochmals auf die übergreifenden Kategorien der Gegenwart und der Aktualität. Den Sylphen liegt es fern, Gott und dessen Allmacht zu leugnen, doch sind sie ihm selbst wirklich noch unterworfen? Er hat ihnen eine im Prinzip mit kleinen Abstrichen funktionale Grundmatrix bereitgestellt, mit der sie nun allerdings vollkommen allein zurechtkommen müssen. Die Rechnung für ein Fehlverhalten im Erfüllen ihrer Aufgabe erfolgt automatisiert, indem sie als Individuen und als Volk ein für allemal untergehen würden, wenn sie die Wasserwege nicht offenhielten. Eine nachgelagerte souveräne Entscheidung eines Gottes über Erlösung oder Verdammung fällt hingegen fort. Und wenn sie sein allgemeines Strafgericht in Form der Apokalypse doch erreicht, dann ohne dass es mit ihrem Tun positiv oder negativ etwas zu schaffen hätte. Von der Transzendenz sind sie damit gleich zweifach entkoppelt. Am Ende liegt hier eine seltsame Überkreuzstellung vor. Wenn wir uns eine göttliche Ordnung in ihrer finalen Form tendenziell eher als ewig und statisch vorstellen, wogegen eine rein immanent gedachte Welt ohne einen externen Ordnungsgaranten für Veränderungsdynamiken natürlicherweise offener sein sollte, so gewinnt im hier durchgespielten Fall das Leben der Sylphen seine Stabilität paradoxerweise gerade durch seine Bannung in die Immanenz.

Frühneuzeitliche Utopien, wie sie hier veranschlagt werden, sind Denkformen, in denen versuchsweise die Idee eines besseren Daseins vom Jenseits in

Richtung der Immanenz verschoben wird. Wie zu Beginn bereits angedeutet wurde, gilt dabei einerseits, dass es anders sein muss, damit es gut ist. Andererseits wird die ja eigentlich daraus folgende Idee der Veränderung selbst entweder ganz ausgeschlossen oder doch zumeist höchst skeptisch beäugt. Wir bekommen also die Alterität an sich vorgeführt, nicht jedoch einen wirklich gangbaren Weg dorthin. Genau eine solche prinzipielle Skepsis gegenüber einem intentional herbeigeführten Wandel manifestiert sich auch ganz explizit in anderen utopischen Passagen innerhalb des *Simplicissimus Teutsch*.

Ausdrücklich ist dies etwa in dem kurzen Abschnitt über die ungarischen Widertäufer direkt im Anschluss an die Mummelsee-Episode der Fall. Vom gewaltlosen und gottesfürchtigen Gemeinschaftsleben dieser Sekte ist Simplicius höchst beeindruckt und plant, selbst eine Kommune nach diesem Muster einzurichten, woraufhin sein Ziehvater ihm allerdings schnell und endgültig alle Hoffnung auf ein Gelingen nimmt:

Mit solchen und dergleichen Gedancken gienge ich lang umb / und hätte gerne so einer vereinigten Christlichen Gesellschaft meinen Hof und gantzes Vermögen zum besten gegeben / unter derselben ein Mitglied zu seyn. Aber mein Knan propheceyte mir stracks / daß ich wol nimmermehr solche Bursch zusammen bringen würde. (ST 523–557, hier 527)

Ähnlich skeptisch fällt auch die sogenannte Jupiterepisode (vgl. ST 252–266) zu Beginn des dritten Buches aus. Hier behauptet ein sich als der Göttervater gerierender Phantast, er werde einen deutschen Helden erschaffen, der der Welt ganz im Alleingang mit dem Schwert zu einer neuen, umfassenden und gerechten politischen Ordnung verhelfen könne. Jeder, der sich seinem autokratischen Regime in den Weg stelle, werde ganz einfach von ihm persönlich umgehend niedergemacht. Der Weg zum komplementären Religionsfrieden soll dagegen zwar mit Hilfe einer ›vernünftigen Vermittlung‹ gefunden werden. Aber auch hier wird bei Nichtbefolgen der dabei aufgestellten Regeln im zweiten Schritt mit dem unmittelbaren Tod durch das Schwert gedroht. Ein Weg hin zu einer Veränderung ohne exzessiven Einsatz oder zumindest die Androhung von Gewalt scheint nicht denkbar. Ironischerweise schließt die Szene mit einer Demonstration der fundamentalen Unfähigkeit dieses angeblich omnipotenten ›Weltenretters‹. In der täglichen Lebenspraxis gelingt es ihm nicht einmal, sich der Flöhe zu erwehren, die ihn unablässig piesacken.

Tatsächlich – und auch hierauf wird man durch die genaue Lektüre der Mummelsee-Episode gestoßen – ist es gar nicht so einfach, sich die Gegenwart als eine veränderliche und gar als eine stets veränderliche zu denken, ohne dabei drohende Gewaltausbrüche oder den irgendwann früher oder später er-

folgenden Untergang der Zivilisation zu imaginieren. Ganz besonders ist dies der Fall, wenn bei alledem kein Masterplan (mehr) vorausgesetzt wird, wie dies etwa in unserer postutopischen Gesellschaft der Gegenwart der Fall ist. Dass wir in einem Fortführen der aktuellen technischen Entwicklung zugleich die natürlichen Grundlagen unseres Daseins zerstören, gilt den meisten von uns als ausgemacht. Und dass der Weg in die befürchtete Klimakatastrophe von höchst zerstörerischen Kriegen gesäumt sein wird, erscheint vielen ebenfalls unausweichlich.

Auch in der Frühen Neuzeit war in den gängigen Zeitlehren die Kategorie der immanenten Veränderung, wenn sie überhaupt zugelassen wurde, dominant mit Vorstellungen des Abstiegs und des Verfalls verbunden – sei es in der aus der Antike übernommenen Abfolge von einem goldenen Zeitalter herab zu einem eisernen oder sei es in der Idee eines Weges der diesseitigen Welt hinein in das Chaos der Apokalypse. Die Rettung kann bei alledem nur von außen durch einen göttlichen Eingriff kommen und soll ebenso regelmäßig eine finale Stillstellung der Zeit und der Veränderungsdynamik zur Folge haben.

Dieser Gott ist nun in Grimmelshausens Utopie der Seelenlosen nicht wirklich abgeschafft, aber es gibt eben doch keinen Rückkopplungsmechanismus mehr, der die in Frage stehenden Wesen mit ihm verbindet. In der Mummelsee-Episode findet sich ein klarer Schnitt zwischen den Sylphen und der Idee der Transzendenz. Mit dem Jenseits sind sie nur negativ über die Idee der unwillkürlich über sie hereinbrechenden Apokalypse verbunden.

Aus der Sicht der Frühen Neuzeit erscheinen die Sylphen mithin als arme, auf eine kurze Lebensspanne im Diesseits beschränkte Geschöpfe, die zudem vom stets drohenden Untergang der Welt auf das Ungerechteste mitbetroffen wären. Das Glas wäre also aus dieser Perspektive mehr als halb leer.

Aus der Zeit der diesem entgegengesetzten utopischen Dynamik, die mit dem 18. Jahrhundert einsetzt, ließen sich diese Geschöpfe aus einem ganz anderen Grund nicht nur bedauern, sondern nun auch ganz konkret kritisieren. Warum entwerfen sie sich eigentlich nicht selbst eine Zukunft? Auf die Idee einer positiven Teleologie kommen diese Sylphen offenbar nicht. So hätten sie es zu ihrem Ziel erklären können, Maschinen zu bauen, die ihnen die mühsame und repetitive Arbeit des Quellenbewässerns und Steinewegräumens abnehmen sollten. Auf ihre Vernunft zurückgeworfen und in die Immanenz gebannt organisieren sie sich in ihrem Hier und Jetzt ein stabiles Leben, nicht jedoch ein anderes und besseres – von einem Aufbegehren gegen ein solches, ungerecht erscheinendes Schicksal ganz zu schweigen. Dass diese Passage in der an den Kategorien der Modernisierung und Entwicklung orientierten Literaturwissen-

schaft weiter Teile des 20. Jahrhunderts bis auf ein wenig Quellenkunde kaum Beachtung fand, muss vor diesem Hintergrund nicht wundern.

Erst aus einer postutopischen Perspektive unserer späten Neuzeit verschiebt sich diese Wertung erneut. Von hier aus gesehen können dieselben Wesen nun auf einmal sogar primär als höchst verantwortlich handelnde Figuren erscheinen. Der Blick ist fest auf das gerichtet, was die Stabilität am ehesten zu sichern scheint. Dabei ist sehr klar, was zu tun ist. Um die lebenserhaltende Umwelt im prekären Gleichgewicht zu halten, bedarf es der konsequenten Verrichtung einiger weniger, gut bekannter Handgriffe. Alles darüber hinaus droht gefährlich zu werden. Die Lebensform der Sylphen könnte aus der aktuellen Situation der Menschheit heraus vielleicht erstmals als ein, wenn auch recht seltsames und letztlich bedrückendes Ideal verstanden werden.